



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kannengießer, Paul: Aus dem Elsaß. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Nus dem Elsaß

Von Paul Kannengießer in Straßburg

1

Ast ist ein Menschenalter verflossen, seitdem das Elsaß in Verbindung mit dem bisher ihm ziemlich fremd gebliebenen Lothringen dem neu erstandnen Deutschen Reiche eingefügt worden ist, und nur ganz allmählich und viel zu langsam für politische Sanguiniker und germanisierungseifrige Heißsporne beginnt die eingeborne Bevölkerung sich in das ihr anfangs so peinlich drückende Verhältnis zu finden. Wohl hat der Protest seine Rolle ausgespielt, und die in dieser Hinsicht jüngst im Reichstag von elsässischer Seite abgegebne Versicherung darf mit Befriedigung begrüßt werden; aber die wachsende Teilnahme, die man im Lande dem öffentlichen Leben zuwendet, hat in den meisten Fällen ihre fest gezogenen lokalen Grenzen, und wie weit das Interesse unsrer elsässischer Politiker noch von der entscheidenden Wendung zum Nationalen entfernt ist, beweist der Umstand, daß sich die Sitze ihrer Abgeordneten im Reichstag nur dann zu füllen pflegen, wenn es sich um den jährlich wiederkehrenden und in der That auch immer mehr berechtigten Antrag auf Beseitigung des Diktaturparagraphen handelt; bezeichnend ist auch die verschwindend kleine Anzahl elsässischer Offiziere im aktiven Heeresdienste. Schwerlich möchte der Mehrheit des Volkes eine staatliche Wiedervereinigung mit Frankreich jetzt noch wünschenswert erscheinen; aber das Land selbst ist ihm immer noch in hohem Grade sympathisch, und tausend Fäden verbinden es mit seinen Bewohnern. Neben klerikalen Einflüssen, nicht selten auch mit ihnen verbunden, machen sich besonders die immer aufs neue wieder zwischen hüben und drüben geknüpften und mannigfach verschlungnen Familienbeziehungen geltend. Verwandtschaftliche Rücksichten erschweren die Eheschließungen zwischen Eingewanderten und Eingewanderten, die doch für das Zusammenwachsen beider Teile so notwendig sind, und erklären allein schon die Scheu, die so manchen im Grunde seines Herzens gar nicht feindseligen Elsaßer von vertraulichern Beziehungen zum Altdeutschen zurückhält. Französische Sitte und Sprache werden als köstlicher Familienschatz gehütet; in diesem im Laufe zweier Jahrhunderte ihm immer dichter aufgetragnen Firnis, durch den die derbe alemannische Natur an manchen Stellen doch kräftig genug hervorscheint, sieht der Elsaßer, vor allem der Städter, in begreiflicher Selbst-

täuschung gern ein Stück seiner besondern eignen Art. Eben diese aber liegt ihm am Herzen, und alles, was sie von deutscher und namentlich norddeutscher Seite her zu gefährden scheint, erregt ihm Mißtrauen und Unbehagen. Ihm erscheinen seine altdeutschen Mitbürger nicht nur als Eindringlinge, die sich an seiner Tafel wohl sein lassen, sondern vielfach auch als Störenfriede, die ihn mit fremden Gewohnheiten beirren; das Kastentum ihrer Beamtenwelt, das junkerhafte Gebaren so mancher ihrer Aristokraten verletzen sein demokratisches Empfinden, und die militärische Straffheit ihres Verwaltungssystems beengt ihn in seiner Neigung zur Gemächlichkeit. Nicht selten sieht er sich auch wohl durch barsche Behandlung oder taktlose Aufdringlichkeit belästigt. Mehr als irgend ein anderer deutscher Volksstamm haftet der elsässische an seiner Scholle, und diese Gebundenheit hemmt im Verein mit einem ausgeprägten Nützlichkeits Sinn höhern Flug und weitem Ausblick. So empfindet er die deutsche Kulturmacht, in deren Bann er sich nach so langer Entfremdung unfreiwillig gezogen sieht, mit ihrem Zug zum Ideellen und Allgemeinen, mit ihrem Aufgebot von Selbstzucht und uneigennütziger Energie vor der Hand noch vielfach als einen Druck; er fühlt wohl ihre Überlegenheit, aber dieses Gefühl ist ihm unbehaglich und bestärkt ihn in der Neigung, sich in seine Enge zurückzuziehen und seine eigne Art in trotziger Selbstgefälligkeit hervorzukehren.

Nun hat freilich der praktische Verstand des Elsässers schon längst die Vorteile zu erfassen begonnen, die ihm die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche, die Stetigkeit in der Entwicklung unsrer innern Verhältnisse, die ruhige Festigkeit unsrer auswärtigen Politik in wirtschaftlicher Hinsicht bieten; die dankbaren Worte, mit denen jüngst bei Eröffnung des neuen Reichspostgebäudes zu Straßburg die drei Handelskammern des Elsaß gemeinsam die Büste Stephans übergeben ließen, haben wohlthuend zum Ausdruck gebracht, wie sehr man auch hier den mächtigen Aufschwung deutschen Verkehrs wesens und die hervorragenden Leistungen unsrer Postverwaltung anerkennt. Auch redet die erprießliche Fürsorge, die die Landesregierung hauptsächlich den landwirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung zuwendet, die Entwicklung in Handel und Bauwesen, deren sich die Hauptstadt unter der überlegten Leitung ihres altdeutschen Bürgermeisters erfreut, eine viel zu deutliche Sprache, als daß der Wunsch nach Rückkehr in die alten Verhältnisse nicht allmählich verstummen müßte. Aber mit dem Verstande ist nicht auch schon das Herz gewonnen, und die aufrichtigen Sympathien, die einzelne sich hie und da erworben haben, übertragen sich noch keineswegs auf das Ganze. Noch immer ist mancherlei Mißtrauen und Widerstand zu überwinden; der Schar derer, die sich rückhaltlos der deutschen Sache angeschlossen haben, steht eine beträchtliche Anzahl solcher gegenüber, die jedes gemeinsame Zusammengehn ablehnen, und zwischen beiden die Masse derer, die weder kalt noch warm erscheinen. Nicht eher aber können wir die Bevölkerung unsrer nennen, als bis es gelungen ist, die Gesamtheit ihrer Kräfte zu offener Teilnahme an deutscher Kulturarbeit heranzuziehen.

Die Lösung dieser Aufgabe erfordert viel Geduld und vor allem wohlwollendes Eingehn auf Sinn und Art des Elsässers selbst. Wer Verständnis wecken will, muß auch Verständnis zeigen. Nun bieten ja bei der vorherrschend praktischen Natur des Eingebornen seine wirtschaftlichen Interessen ohne Frage die meisten und in der That auch vielseitig mit Geschick erfaßten Anknüpfungspunkte, gemeinsame Beziehungen herzustellen und Gemeinsamkeit der Arbeit zu bewerkstelligen; aber eben der praktische, vorwiegend materielle Charakter dieser Art von Gemeinschaft ist wenig geeignet, den innersten, sittlichen Kern zu treffen, von dem aus das ganze Wesen umzuwandeln ist. Ihn mit deutschem Geist und nationaler Gesinnung zu durchdringen, bleibt doch immer eine Aufgabe von spezifisch geistiger Natur. Daß wir hierfür in erster Reihe die erzieherische Thätigkeit unsrer Bildungsanstalten von der Volksschule bis hinauf zur Universität in Anspruch nehmen, ist selbstverständlich: hier sind die Thore jugendlicher Gemüther geöffnet, um deutscher Sinnesart und Geistesmacht Eingang zu gewähren; hier vermag deutsche Wissenschaft auch wohl dem Widerstrebenden das Herz zu wärmen und zu weiten, zu thätigem Anschluß an das große Ganze zu gewinnen. Auch das Persönliche darf nicht unterschätzt werden, das Lehrer und Lernende um so wirkungsvoller zu verbinden vermag, je weniger es sich von der Seite des Lehrers aufdrängt. Aber man hat sich auch vor Überschätzung zu hüten und darf nicht außer acht lassen, daß oftmals mächtige Einflüsse der Atmosphäre, in der der junge Elsässer heranreift, die während seiner Lehrzeit empfangnen Eindrücke stören und nach ihrem Abschluß gar völlig wieder auflösen. Es gilt diese Eindrücke auch für das Leben zu schützen und zu fördern, in diese Atmosphäre selber mehr und mehr klärend, erwärmend einzudringen; das aber ist Sache der Gesamtheit. Diese Aufgabe eröffnet nicht allein der Presse ein weites, dankbares Feld und weicht die künstlerischen Institute des Landes, voran das Theater, hier noch in besonderm Sinn zu nationalen Bildungsstätten, sondern sie hat Anspruch auf die Hingebung jedes einzelnen, dem Lebensstellung oder innerer Beruf die Anknüpfung geistiger Beziehungen ermöglichen.

Auch hier aber erscheint es geboten, den Elsässer auf seiner eignen Scholle aufzusuchen; hat man sich erst auf dieser mit ihm gefunden, so wird man ihn später auch über sie hinauszuführen vermögen. Der Kern seines Wesens, den er als sein eigen pflegt und hütet, ist deutsch; je freier und lebensfroher dieser zur Entfaltung kommt, um so schneller und fester wird er auch in deutsches Wesen hineinwachsen.

Wertvoller noch als die Erinnerungen der französischen Revolution und des ersten Kaiserreichs ist dem echten Elsässer die geschichtliche Vergangenheit der eignen Heimat; die Schönheiten seines „Ländels,“ seine Fruchtbarkeit und nicht zum wenigsten das fröhliche Volkstum, das sich auf diesem gesegneten Boden entfaltet hat, sind sein besondrer Stolz. „Greift nur hinein in Alsas Prachtannalen!“ rief bald nach der Einverleibung Ludwig Spach den deutschen Dichtern und Gelehrten zu, um ihnen den Weg zum Herzen seiner Landsleute

zu zeigen. Und man braucht nicht eben Forscher von Fach oder Sänger von Gottes Gnaden zu sein, um seine Mahnung zu beherzigen. Wer mit empfänglichen Sinnen das Land durchwandert, wird auch die Spuren entdecken, die die Geschichte zweier Jahrtausende ihm unvergänglich eingedrückt hat, und wer offenen Auges ins Leben schaut, mag leicht die kräftigen Züge gewahr werden, in denen sich elsässische Volksart ausgeprägt hat. Gemutvolle Teilnahme aber auch im Kleinen und Kleinsten muß hier wie überall fördernd wirken. Und wie viel leichter fällt es doch uns Deutschen, diesen Weg zu wandeln, als vormals den Franzosen! Ihnen ist die eigenste Natur des Allemannen immer fremdartig geblieben; Geschichte und Sage seines Ländchens vermochten höchstens dem Archäologen der großen Nation ein nebenfachliches Interesse abzugewinnen; seine heimatliche Dichtung und Sprache blieb unbeachtet. Soweit der Elsässer nicht in Frankreich aufging, fand er dort wenig Geltung, und auch sein schwerfällig erworbenes Romanentum bot den Pariser Witzblattern noch eine willkommene Zielscheibe. Dem Deutschen dagegen, der heute unbefangen in Land und Leute hineinschaut, begegnet überall Vertrautes und eine Fülle von Anregungen. Er findet im elsässischen Volkstum sein eignes Wesen wieder; Burgen und Klöster der Vogesen erzählen ihm von deutscher Vergangenheit; in den Dichtern des Landes begrüßt er die treuen Hüter germanischer Geisteserschtze; das „Ditsch“ des Volkes ist dem Badenser wie dem Würtemberger leicht geläufig, und auch der Norddeutsche bringt der ihm anfangs so schwer verständlichen Mundart häufig ein ähnliches Interesse entgegen, wie es das Plattdeutsche Reuters in Oberdeutschland gefunden hat.

In der That begann denn auch gleich nach der Einwanderung ein Teil der Altdeutschen unter dem thatkräftigen Vorgang der jungen Kaiser Wilhelms-Universität frohmutig nach den Schätzen des neuerworbenen Bodens zu graben; den früher fast auf sich allein angewiesenen elsässischen Lokalforschern trat eine immer wachsende Schar rüstiger Kräfte von der andern Seite des Rheins zur Seite, und aus dem Nebeneinanderarbeiten entwickelte sich ein gedeihliches Zusammenwirken. So lenkten gleich anfangs die reichen Archive des Landes das historische Interesse auf den bedeutsamen Zeitraum hin, der das Elsaß und voran das alte Straßburg auf dem Höhepunkte seiner geistigen und politischen Entwicklung zeigt und von jeher der einheimischen Geschichtsforschung, namentlich auch protestantischer Theologen, ein einladendes Feld geboten hat, das Zeitalter des Humanismus und der Reformation; hauptsächlich unter Hermann Baumgartens Einfluß regte sich hier bald ein Schaffen, das die Geister zusammenführte und ein dauerndes Verhältnis gegenseitiger Schazung und wachsenden Vertrauens begründet hat. Bei der Ostern 1895 zu Straßburg abgehaltenen Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte hat dieses Verhältnis seinen ungefuchten Ausdruck gefunden; auch darf man es mit Genugthuung begrüßen, daß schon seit einem Jahrzehnt die Schätze des Straßburger Stadtarchivs der Hut eines altdeutschen Gelehrten anvertraut sind.

Unter der fördernden Teilnahme eingewanderter Forscher und Kenner ist

auch die unter dem zweiten Kaiserreich gegründete Altertums-gesellschaft, deren Thätigkeit nach anfangs viel verheißenden Ansätzen bald durch innere Zwistigkeiten gehemmt und durch den Ausbruch des Kriegs ganz gelähmt worden war, schon nach einigen Jahren zu neuem Leben erwacht und widmet sich in ihrer jetzigen Gestalt planmäßiger und erfolgreicher als zu Napoleons Zeiten der dankbaren Aufgabe der Erhaltung der historischen Denkmäler des Landes. Ihr zur Seite aber und gelegentlich auch mit ihr entfaltet der Vogesenklub seine vielseitige und gedeihliche Wirksamkeit. Er ist schon 1872 ins Leben getreten, stellt die älteste Vereinigung eingewandelter Elemente dar und erstreckt sich, stetig wachsend, über alle gebildeten Berufsklassen. Er hat die Schönheiten des wilden und vordem wenig wirklichen Wasgenwaldes erst so recht eigentlich erschlossen und für eine von Jahr zu Jahr wachsende Menge von Besuchern einladend geöffnet; der von Curt Mündel, einem seiner rührigsten Mitglieder, herausgegebne Vogesenführer leitet den Wandrer mit kundiger Hand auch durch die geschichtliche Vergangenheit des Landes und öffnet Auge und Sinn für all das Schöne und Bedeutende, das Menschengeist im Laufe der Jahrhunderte hier geschaffen hat. Gemeinsame Bergfahrten und gesellige Zusammenkünfte fördern in den einzelnen Zweigvereinen auch den persönlichen Anschluß der Mitglieder aneinander und bieten namentlich in den kleinern, abseits vom Verkehr liegenden Gebirgsorten willkommne Gelegenheit zu anregender Unterhaltung und gemeinsamer Pflege elsässischer Geschichte und Gegenwart. In seinem durch den Straßburger Universitätsprofessor Ernst Martin ins Leben gerufenen historisch-litterarischen Zweigverein hat er ein Organ, das seine Fühläden über alle Teile des Landes ausstreckt und ans Licht zieht, was irgendwie geeignet erscheint, die mannigfaltigen Eigentümlichkeiten der Bevölkerung alter und neuer Zeit hervorzuheben. In ihm wird die Wissenschaft, die in verdienstvollen Zeitschriften wie Birlingers Alemannia und den Straßburger Studien von Martin und Wigand alemannische Volksart und elsässisches Geistesleben deutschen Gelehrtenkreisen erschließt, zur Heimatkunde im besten Sinne des Wortes und setzt, vielseitiger unterstützt und somit auch noch weiter ausgreifend, die Bestrebungen fort, die August Stöber bis an sein Lebensende mit so treuer Hingebung verfolgt hat. Die Jahrbücher dieses Zweigvereins geben Kunde von den ältesten Zeiten deutscher Ansiedlung bis hinaus über die Sturmjahre der französischen Revolution; sie erzählen die Gründung von Städten und Dörfern, Burgen und Abteien. Denkmäler der Kunst und des Kunsthandwerks finden verständnisvolle Würdigung; verschollne Dichtungen, Schriften und Briefe elsässischer Geisteshelden werden ans Licht gezogen, Sitten, Einrichtungen und Gebräuche alter und neuer Zeit, Mundarten, Trachten und Feste des Ober- und Unterelsaß liebevoll geschildert. Auf diesem echten Nährboden historischer und kulturgeschichtlicher Arbeit finden sich elsässische mit altdeutschen Forschern einträchtig zusammen; neben dem gelehrten Fachmann kann sich hier auch der schlichte Beobachter mit seinem Scherflein Dank erwerben, und wie das Ganze dem Zwecke dient, das Elsaß der Ver-

gangenheit und der Gegenwart in seiner mannigfaltigen Eigentümlichkeit weitem Kreisen zu erschließen und es selbst zugleich zu froher Weiterentwicklung aufzumuntern, so bietet es auch der einheimischen Dichtung der Gegenwart willkommene Gelegenheit, sich geltend zu machen, in der Schriftsprache wie im Dialekt. Eine Frucht solcher gemeinsamen Bestrebungen, so recht aus kräftigem Erdreich hervorstachsend, ist das im Auftrag der Landesverwaltung von Martin und dem einheimischen Sprachforscher H. Lienhart in Angriff genommene Wörterbuch der elsässischen Mundarten; auch hier gelangen ältere Ansätze, denen es ihrer Zeit an der nötigen Förderung gebrach, zu gesammeltem Wachstum, indem jetzt unter planmäßiger Leitung etwa 150 Mitarbeiter, der Mehrzahl nach Söhne des Landes, damit beschäftigt sind, den Dialekten des Elfaß in ihren mannigfaltigen Abschattungen bis in die entlegensten Gebirgsthäler und bis in die Judengassen nachzuspüren. Das streng wissenschaftlich aufgebaute Werk, dessen erster Teil vor kurzem der Öffentlichkeit übergeben wurde, bietet weit mehr als eine an sich schon hochverdienstliche Bereicherung der Sprachforschung: in ihm wird zugleich ein wertvolles Stück alemannischen Volkstums ans Licht gezogen, das so recht berechtes Zeugnis von dem urdeutschen Kern des elsässischen Stammes giebt, zugleich aber auch von dem liebevollen Verständnis, mit dem man deutscherseits diesen Kern zu pflegen weiß.

Solche Pflege wird ihm auch sonst, wenn nicht von jeder, so doch von mancher Seite zu teil, und sie darf ihres Erfolgs sicher sein. Wo und wie immer das Seelenleben des Volks an den Tag tritt, da lohnt es sich, diesen Spuren zu folgen; wer redlich sucht, wird vieles finden, und die innere Wärme, die hier den Forschertrieb beseelen muß, vermag auch andre warm zu machen, verschlossene Herzen zu öffnen und verschränkte Arme zu thätiger Mitarbeit zu lösen. Solchem gemütvollen Eifer verdanken wir die Mitteilung der zahlreichen Hausprüche und Inschriften, die der Herausgeber des Vogesenführers auf seinen Wanderfahrten aufgespürt hat, sowie seine wertvolle Sammlung elsässischer Volkslieder, die ihm nur aus vertraulichem Verkehr mit der Bevölkerung zufließen konnten und wohl geeignet sind, diese unserm Herzen näher zu bringen. Da klingen uns alte, zum Teil über ganz Deutschland verbreitete Lieder entgegen, bald in längst vertrauter Gestalt, bald mehr oder weniger durch die bildende Kraft eigenwüchsiger Volksart umgeformt; manche sind ganz dem heimischen Boden entsprossen, aber atmen doch auch da, wo der streitbare Sohn des Landes von Napoleon und seinen Kriegen singt, deutsches Empfinden. Ähnlich verhält es sich mit den Sagen des Elfaßes; vorwiegend bieten sie doch den Niederschlag germanischer Mythe und Geschichte. Auch hier hört man in stürmischen Nächten das Heer des wilden Jägers durch die Lüfte brausen und erzählt sich von den Riesen der Vorzeit oder vom Kaiser Rothbart, der unter dem Bibelstein oder in seiner Pfalz zu Hagenau der neuen Herrlichkeit des Reichs entgegenträumt, freilich auch wohl mit gelegentlicher Umdeutung auf Bonaparte und seine einstige Rückkehr von St. Helena. Als August Stöber diese Sagen im Jahre 1852 herausgab, widmete er seine Samm-

lung dankbar dem Altmeister germanistischer Forschung, Jakob Grimm, und wenn Mündels unermüdlige Emsigkeit sie vor einigen Jahren mit vielen wertvollen Ergänzungen und Erläuterungen wieder in die Öffentlichkeit eingeführt hat, so bedeutet das nicht bloß einen Akt der Verehrung für den heimgegangnen elsässischen Forscher vom guten alten Schlage, sondern mehr noch die erneute Besignahme eines alten deutschen Schazes. Er bietet auch der Dichtkunst eine unererschöpfliche Fundgrube und hat Alberta von Puttkamer zu den reizvollen Sagedichtungen angeregt, die sie uns vor einem Jahre beschert und die Carl Spindler, einer der talentvollsten Söhne des Landes, mit stimmungsvollem Bilderschmud geziert hat. Der anmutige Bund, den elsässische Kunst mit deutschem Sange hier geschlossen hat, darf als ein schöner Erfolg deutscher Kulturarbeit im Elsaß begrüßt werden.

Künstlerisches Schaffen hat sich auf dem reichen Boden dieses Landes überhaupt seit alters fröhlich regen können und eine überraschende Fülle von Denkmälern, oft wahren Meisterwerken besonders der Plastik und der Baukunst, über Gebirg und Ebne ausgestreut. Auch sie sind ein Ruhm des Landes und verheißen kunstsinniger Forschung nicht bloß lohnende Ausbeute, sondern auch den Dank der Bevölkerung. In der That braucht man nur Namen wie Wolfmann und Kraus zu nennen, wenn man daran erinnern will, was deutsche Wissenschaft auf diesem Felde schon frühzeitig geleistet hat. Deutscher Kunstsin hat sich auch das Verdienst erworben, Kenntniß und Verständnis der vorhandnen Schätze durch technisch möglichst vollendete Aufnahmen und Vervielfältigungen zu erleichtern und weitem Kreisen mitzuteilen. In dieser Hinsicht stehn die von Dr. S. Hausmann herausgegebenen „Elsässischen und Lothringischen Kunstdenkmäler“ obenan. In wohlgelungnem Lichtdruck wiedergegebne photographische Aufnahmen des Herausgebers, wahre Kunstleistungen, von denen die auf das Elsaß bezüglichen Lieferungen (120 Blätter) nunmehr vollzählig vorliegen und demnächst von Hausmann im Verein mit Professor Leitschuh und dem Straßburger Alttertumsforscher Dr. Seyboth einen gemeinverständlichen Text erhalten werden, bieten eine Fülle charakteristischer Bauten und Bildwerke kirchlicher und profaner Herkunft, zum Teil schwer zugänglich und bisher wenig beachtet, auf handlichen Blättern der Betrachtung dar und lassen in gedrängter Überschau zum erstenmale so recht augenfällig erkennen, auf welches entwickelte Kunstleben das Reichsland und namentlich das Elsaß zurücksieht — ein hochwillkommenes Geschenk für jeden Kunstfreund, dem Eingebornen ein stolzes Eigentum, und das um so mehr, als ohne das freudige Entgegenkommen, das der Herausgeber bei seinen oft sehr schwierigen Aufnahmen überall im Lande gefunden hat, sein Werk noch lange der Vollendung harren müßte.

Das sind nur Einzelheiten, die hier Erwähnung finden und leicht noch mannigfach ergänzt werden könnten. Manche treue Arbeit entzieht sich auch der Beobachtung, und die stille, stetige Kraft, mit der gemütvolle Beziehungen auch von einfacher Art und in engen Kreisen fortwirken, kann überhaupt nicht belauscht werden. Mag man aber auch das Gras nicht wachsen sehen, so findet

man es doch nach einiger Zeit gewachsen, und wer nur Geduld hat und aufmerksam nachschaut, sieht auch im Elfaß gewachsen, was sich anfangs unempänglich zu verschließen schien. Die vielseitige, verständnisvolle Pflege, die elsässisches Leben von deutscher Seite her erfahren hat und fortdauernd weiter erfährt, weckt allmählich eine Fülle von Reimen zu freudiger Entfaltung, und unwillkürlich neigen sich die frischen Triebe der Richtung zu, aus der ihnen so erwärmendes Licht entgegenströmt. Elsässische Dichter bedienen sich herzhast des Gastrechts, das ihnen altdeutsche Zeitungen des Landes, die sonst nur ungern den Ballast lyrischer Verse durch ihre Spalten schleppen, mit freundlicher Nachsicht gewähren, und in richtigem Vertrauen auf die wirkungsvolle Unterstützung der Eingewanderten hat Christian Schmitt den Versuch gewagt, zur Gründung und Erhaltung eines eignen Organs für deutsche Poesie im Elfaß Jünger und Freunde Apolls zum Afabunde zu vereinigen. Wirklich verheißt die Gunst der heutigen Verhältnisse der nunmehr seit sechs Jahren regelmäßig erscheinenden Monatschrift *Ervinia* ein glücklicheres Gedeihen, als es den kurzlebigen Blättern der Gebrüder Stöber und anderer alsatischen Sänger unter französischer Herrschaft beschieden war. Allmählich drängen sich auch die Künste wieder lebensfroher ans Licht und streben selbstbewußt und erfolgreich nach Anerkennung. So traten vor zwei Jahren in der Straßburger Novemberausstellung die elsässischen Maler und Bildhauer zum erstenmale als geschlossener Künstlerkreis hervor und vereinigten, was sich bisher in einzelnen Sonderausstellungen nur engern Zirkeln vorgestellt oder im Pariser Salon, zum Teil auch in München, zerstreute Beobachtung gefunden hatte, zu einem jedermann einladenden Gesamtbilde. Dabei wurde freilich der einheimische Charakter des Unternehmens den ansässigen altdeutschen Künstlern gegenüber noch zu engherzig betont: mit Ausnahme Lothars von Seebach und Joseph Sattlers blieben sie von der Beteiligung ausgeschlossen. Allmählich schwindet aber auch diese Schranke, und die jüngst zu Straßburg eröffnete ständige Ausstellung elsässischer Künstler der Gegenwart erschließt sich auch den Schöpfungen Eingewandeter. Aus diesem engern Kreise ist auch die von Spindler herausgegebne Vierteljahrschrift *Illustrierte elsässische Rundschau* hervorgegangen, die soeben ihren zweiten Jahrgang begonnen hat und als eine Fortsetzung der von Spindler und Sattler 1893 begründeten *Elsässischen Bilderbogen* zu betrachten ist. Ermuntert durch den wachsenden Beifall, den diese weit über die Landesgrenzen hinaus, in München und Berlin wie in Paris gefunden hatten, strebt sie auf erweiterter Grundlage, in vornehmer und künstlerischer Ausstattung „ein Bild von dem mächtig aufblühenden Leben elsässischer Geisteskultur zu geben.“ Die Mehrzahl der Beiträge fließt ihr von elsässischer Seite zu, wie denn auch neben der deutschen Schriftsprache der Dialekt und selbst das Französische ihr Recht behaupten; aber sie heißt auch altdeutsche Mitarbeiter willkommen, wenn sie sich durch verständnisvolles Eingehn auf die heimische Art auch in den Augen der Eingebornen ein Heimatsrecht erworben haben. Möge sich ihre Zahl immer mehren!

Seit einigen Jahren besteht in Straßburg auch ein Tonkünstlerverein, wo sich elsässische und eingewanderte Musiker und Musikfreunde der gemeinschaftlichen Pflege klassischer Kammermusik, insbesondre auch der Aufführung neuer Schöpfungen elsässischer Tonsetzer widmen. Ohne Frage erleichtert hier der internationale Zug, der dieser sich aus der menschlichen Gefühlswelt gestaltenden, mit allgemein verständlichen Ausdrucksmitteln arbeitenden Kunst bei allem nationalen Zusatz doch im besondern Maße eigen ist, das Zusammengeh'n, verleiht aber diesem selbst auch einen mehr allgemeinen, unpersönlichen Charakter; gleichwohl ist doch die Möglichkeit zu persönlichem Anschluß und vertraulichen Beziehungen geboten, und es ist immer schon ein Gewinn, daß sich auch Naturen, die gemeiniglich alles ablehnen, was von deutscher Seite her an sie herantritt, wenigstens auf diesem Boden zugänglich erweisen. Sonst sind gerade elsässische Musikvereine und neben ihnen Turnverbindungen lange Zeit Pflegestätten französischer Sympathien und wohl gar Schlupfwinkel für antideutsche Gesinnungen und Machenschaften gewesen. Der Vereinscharakter begünstigt eben die Abgeschlossenheit und allerhand Treiben, das die Öffentlichkeit zu scheuen hat. Noch heute pflegen große und künstlerisch bedeutende Gesangvereine, auch in Straßburg, Freundschaftsbeziehungen mit Frankreich, und mögen diese jetzt auch in der Regel politisch unverdächtig sein, so könnte man sich doch schwerlich überreden lassen, daß hier der internationale Charakter der Musik das Band geknüpft hat. Um so verdienstvoller ist die vor ungefähr zehn Jahren vom Straßburger Männergesangverein unter der Führung seines damaligen Dirigenten Bruno Hilpert ausgegangne Stiftung eines allgemeinen Elsaß-Lothringischen Sängerbundes, der unter Ausschluß aller politischen und religiösen Ziele die sangesfrohen Elemente des Reichslandes zu gemeinsamer Pflege des deutschen Liedes zu vereinigen strebt. Mit dieser Aufgabe stellt er sich doch ungesucht auf eine nationale Grundlage und bietet zugleich in seinen festlichen Zusammenkünften die natürlichste Gelegenheit zu innigerm Anschluß der einzelnen Vereine und Mitglieder aneinander, sowie zu festem Zusammenwachsen des Ganzen. Gegenwärtig umschließt dieser Bund gegen 150 Vereine des Reichslandes mit mehr als 4000 Mitgliedern, darunter kaum 600 Altdeutsche. Der Bundespräsident, zugleich Vorsitzender des Straßburger Männergesangvereins, ist ein geborner Elsässer, und man kann nur freudig den Worten beistimmen, die er der im letzten Sommer zu Straßburg abgehaltenen Hauptversammlung zugerufen hat: Der Bund blüht, der Bund wächst! Seit 1891 besteht auch ein Landesverband der Turnvereine Elsaß-Lothringens, zur Zeit mit 38 über 2500 Mitglieder zählenden Vereinen, von denen 31 altelsässische sind, zum Teil schon mehrere Jahre vor dem Kriege gegründet. Dem allgemeinen Verbands der deutschen Turnerschaft eingefügt, erstrebt er ohne Rücksicht auf politisches und kirchliches Bekenntnis unter der Leitung eines Elsässers und eines Eingewanderten „die Hebung und Förderung des Turnwesens als Mittel zur körperlichen und sittlichen Kräftigung“ und arbeitet damit im stillen zugleich an der Aufgabe, die elsässischen Bundesbrüder allmählich immer fester

in deutsches Wesen hineinzuziehen. Hier dient wirklich das sonst so bedenklich ausgewachsene Vereinsleben einer guten Sache; hier wird ein Gemeingeist erzeugt, der mehr und mehr auch einen nationalen Charakter gewinnen muß, wie sich ja auch die über das ganze Land verbreiteten Kriegervereine ihrer vaterländischen Aufgabe mit besonderm Eifer und stetig wachsendem Erfolge widmen.

Wer aber solche und ähnliche Zeichen nicht günstig auszulegen weiß, der versteht sich auf Zeit- und Zeichendeutung ebensowenig wie der, der aus ihnen gleich die baldige Verwirklichung seiner Germanisierungssträume herauslesen möchte. Dessen aber dürfen wir zuversichtlich froh sein, daß sich das geistige Leben des Elsasses gegenwärtig freudig entfaltet, und daß diese Entwicklung mit wachsender Triebkraft unwillkürlich in die Bahnen deutscher Sinnesart drängen muß. Der Elsäffer kann sich allmählich immer weniger der Einsicht verschließen, daß für diese Entwicklung, deren er sich selber mit gerechtem Stolz bewußt ist, Deutschtum Förderung, Franzosentum aber Hemmung bedeutet. Solche Förderung muß ihm aber auch weiterhin in vielseitigster Weise zugewandt, und jeder Trieb muß gepflegt werden, der sich hier aus dem Kern hervor ans Licht ringt.



Herbstbilder aus Italien

Von Otto Kaemmel

(Schluß)

6. Allerseelen in Neapel



Neapel, das ich zum erstenmale vier Jahre vorher gesehen hatte, fand ich wenig verändert. Von oben, vom Corso Vittorio Emanuele oder vom Castel Sant' Elmo aus, und von unten, von der Villa nazionale oder vom Golfe, kurz, von außen her gesehen war es im goldnen Glanze der Herbstsonne so herrlich wie je, aber in den alten Teilen gab es noch immer viel Unrat und viel Gestank, in den Hauptstraßen prachtvolle Läden, namentlich ungeheure Konfektionsgeschäfte in wahren Geschäftspalästen, die am Abend glänzend illuminiert waren, überall tosenden Lärm, rasselnde Wagen, schreiende Kutscher, halbsingende Verkäufer, Geldwechsler und Citronenbuden mit frischem Trinkwasser an den Ecken, waschende Frauen und fleißige Handwerker vor den Häusern, flatternde Wäsche an den Balkons und auf den Altanen, in den Thüren der Parterrewohnungen pickende Hühner und, mit einem Strick am Beine irgendwo festgebunden, stattliche Truthähne, die ihrer Bestimmung, als Weihnachtsbraten zu dienen, würdig entgegenreiften, am Vormittage Milchkühe mit Kälbern und Herden von braunen langohrigen